

schärfste antireformatorische Polemik (die Luther anonym als Wahnsinnigen hinstellte) verlegte, um die katholische Kundschaft zu halten (130), sich der ungarischen Nationalsynode von 1822 (133) widmete, den infamen Vorwurf, daß im Protestantismus der „Keim zur Revolution“ liege, zu widerlegen suchte (128) und die These von der Komplimentarität der Konfessionen verfocht (137). Steck stellt abschließend sehr nüchtern die Frage, „ob wir“ „angesichts der heutigen Blüte ökumenischer Reflexion und Programmatik“ „sehr weit über den Sulzbacher Verleger und seine An- und Einsichten hinausgekommen sind“ (138).

Die umfangreichste wie komplexeste Untersuchung legt Friedrich Wilhelm Kantzenbach (68–101) vor: „Polarisierung‘. Von der Begegnung der Konfessionen zur Profilierung des kirchlich-politischen Gegensatzes“ (1785–1830). Sich von der Position Georg Mays abgrenzend, das Woellnersche Religionsedikt und seine Folgen analysierend (72 ff.), streicht Kantzenbach vor allem die politischen Konsequenzen und Voraussetzungen der theologischen Auseinandersetzungen heraus. Die Lektüre dieses Sammelbandes ist dringend zu empfehlen.

Wien

Peter F. Barton

Beda Bastgen, Die Besetzung der Bischofssitze in Preußen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, herausgegeben und bearbeitet von Reimund Haas, I.–III. Teil, München (Omnia Mikrofilmtechnik Friedrich Ziffer) 1978. 322 + 288* S.

Auf die Notwendigkeit personenbezogener Geschichtsbetrachtungen hat erst jüngst Karl Dietrich Bracher (F.A.Z. 27. 8. 1979, S. 19) hingewiesen. Für das wichtige Gebiet der Geschichte des Verhältnisses von Kirche und Staat kommt der Person der Bischöfe eine zentrale Bedeutung zu. In der Auswahl dieser Männer spiegelt sich das mannigfache Zusammenwirken von Kirche und Staat wider, insbesondere im für das Verhältnis Kirche–Staat belasteten 19. Jahrhundert. Der evangelische Kirchenhistoriker Carl Mirbt hat schon 1926 die Bedeutung der Geschichte der (katholischen) Bischofswahlen betont. Den ersten Versuch in dieser Richtung hat der evangelische Kirchenrechtslehrer Emil Friedberg bereits 1874 unternommen in seinem Werk „Der Staat und die Bischofswahlen in Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Kirche und ihres Verhältnisses zum Staat. Mit Actenstücken“, 2. Bde., Leipzig 1874, das für die Erforschung der Geschichte der Bischofswahlen auch heute noch unentbehrlich ist. Friedbergs einseitige Festlegung auf die staatlichen Akten ist erklärlich, da erst 1881 das Vatikanische Geheimarchiv für die Benutzung der kirchlichen Akten bis 1846 geöffnet wurde. Erst Bastgen hat sich an die systematische Erforschung dieser Seite herangewagt. Eine ganze Fülle von Monographien, Quellenpublikationen und Aufsätzen zeugt davon. Die Besetzung nahezu aller deutschen Bischofsstühle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat Bastgen erforscht. Erwähnt sei sein gewichtiges Werk „Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, 2 Bde., München 1940. Als letzte Monographie hat der am 4. 5. 1946 als Benediktiner der Abtei Schäftlarn (Oberbayern) verstorbene Beda Bastgen (Beda = Klostername; die frühen Publikationen unter dem Namen Hubert Bastgen) das o. a. Werk (erstmalig) 1941 vorgelegt, das nunmehr als Reprint in der Bearbeitung von Reimund Haas erschienen ist.

Das abgegriffene Wort „Habent sua fata libelli“ ist angesichts der verwickelten Geschichte der Herausgabe dieses Werkes angebracht. Bastgen hatte sein Buch nach langjährigen Vorarbeiten 1941 in Paderborn zweibändig erscheinen lassen. Politische Umstände verzögerten die Auslieferung; durch Bombenangriffe wurde nahezu die gesamte Auflage vernichtet. Da nur wenige Exemplare des ersten und noch weniger des zweiten Bandes erhalten geblieben waren, hatte die Kirchengeschichtsforschung bis auf wenige Ausnahmen keine Notiz von Bastgens grundlegender Arbeit genommen. Dennoch konnten „Eingeweihete“ dank einer privaten Mikroverfilmung das Werk benutzen. Dank den Bemühungen von Bearbeiter und Verlag kann nunmehr Bastgens Werk einem größeren Forscherkreis zugänglich gemacht

werden. Auch wenn in formaler Hinsicht die von Bastgen gewählte (damals allgemein übliche) Mischform von Quellenpublikation und Darstellung heutigen Anforderungen nicht mehr genügt, so ist sein Werk dennoch in vielen Punkten noch nicht überholt.

Bastgen gliedert sein Werk in die drei Teile: Besetzung der Bischofssitze im Westen von Preußen, im Osten von Preußen sowie im Königreich Hannover. Dabei räumt er den einzelnen Bischofsernennungen einen äußerst unterschiedlichen Umfang ein, vom Ermländer Bischof Andreas Stanislaus v. Hatten (gest. 3. 1. 1841), dem er sechs Zeilen widmet (S. 11*), bis zum Münsteraner Bischof Ferdinand v. Lüning (gest. 18. 3. 1825), dessen Ernennung, samt siebzehnjähriger Vorgeschichte, 113 Seiten umfaßt (S. 98–210). Dieses die Lektüre bisweilen störende Ungleichgewicht ist jedoch durch den Umfang des vatikanischen Aktenbestandes bzw. sein völliges Fehlen bedingt; Bastgen will jedoch auch unnötige Wiederholungen vermeiden, wenn er etwa beim Kölner Erzbischof Klemens August v. Droste-Vischering (gest. 19. 10. 1845) auf eigene vorhergehende Publikationen hinweist (S. 262 A 1). Zu den ausführlicher behandelten Gestalten zählt auch der Breslauer Fürstbischof Graf Leopold v. Sedlnitzki (gewählt 27. 10. 1835, abgedankt 10. 6. 1840 auf Drängen Papst Gregors XVI., gest. 25. 3. 1871 als preußischer Staatsrat, nachdem er am 12. 4. 1863 offen zum evangelischen Glauben übergetreten war), die umstrittenste Bischofsgestalt des Buches (S. 64*–107*).

Als Ergebnis seiner letzten Forschungsarbeit zeigt Bastgen, daß Kirche und Staat, trotz aller Schwierigkeiten bei der Besetzung der Bischofsstühle, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stets zu einer Einigung gekommen sind (was sich allerdings nur auf das tatsächliche Zustandekommen der jeweiligen Besetzung und nicht auf den Fortgang der bischöflichen Amtszeit bezieht, wie das „Kölner Ereignis“ 1837 beweist); wie wichtig dieses „Zusammenraufen“ von Kirche und Staat gewesen ist, zeigt deutlich der Vergleich mit der zweiten Jahrhunderthälfte, die jedoch Bastgen nicht behandelt. Daß er als erster die Nuntiaturforschung, die bis dahin nur die frühe Neuzeit umfaßt hatte, auf die deutsche Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts ausgedehnt hat, ist Bastgens bleibendes Verdienst. Dokumentenanhänge von insgesamt 50 Seiten bieten eine wertvolle Bereicherung der Darstellung, da es sich meist um schwer zugängliche vatikanische Aktenstücke handelt (S. 281–322; 226*–233*).

Dem Bearbeiter ist zu danken, daß er die so späte Benutzbarmachung von Bastgens letztem Werk dadurch erleichtert hat, daß er im Vorwort die inzwischen erschienene Literatur aufführt, darunter allerdings auch drei noch nicht erschienene Titel. Für die ursprünglich auf zwei Bände aufgeteilten drei Abschnitte, die zwei sehr unzulängliche Register besaßen, hat der Bearbeiter in der nunmehr einbändigen Ausgabe einen völlig neuen Gesamtindex erstellt, der auf 53 Seiten die Gewähr für eine zuverlässige Benutzung des Werkes gibt. Mit Rücksicht auf die Reprint-Technik konnten Druckfehler der Erstausgabe nur nachträglich vermerkt werden. Dies erfolgte in zweifacher Weise: S. 235* werden einige Zahlen und Sachangaben korrigiert. (Die notgedrungen unvollständige Liste wäre zu ergänzen: S. 88* müßte das Wahldatum von Graf Sedlnitzki heißen: 27. Oktober 1835 statt 1836.)

Die zweite Art von Druckfehlerbeseitigung betrifft ungenaue Namensangaben der Erstausgabe. Hier macht sich die Technik des Nachdrucks besonders unangenehm bemerkbar. Die Korrektur von 37 Namen erfolgt über den Gesamtindex mittels zusätzlicher Kenntlichmachung der falschen Schreibweise, was das systematische Benutzen erleichtert. (Zur Entschuldigung der häufigen Namensvarianten der Erstausgabe sei die Vermutung geäußert, daß die Quellenvorlagen des 19. Jahrhunderts die zu dieser Zeit noch weitverbreitete uneinheitliche Namensschreibung nach dem Gehör widerspiegeln könnten!) Eine Korrektur zum Gesamtindex sei noch vermerkt: S. 279* ist bei Peter Nikolaus Schweitzer die Amtsbezeichnung „Dompropst“ zu streichen; Schweitzer hatte sich vergeblich bemüht, Dompropst zu

werden. Ohne die sorgfältige Arbeit von Bearbeiter und Verlag würde die deutsche Kirchengeschichtsforschung des 19. Jahrhunderts eine empfindliche Lücke aufweisen.

Köln

Heinz Linn

Gutram Philipp: Die Wirksamkeit der Herrnhuter Brüdergemeine unter den Esten und Letten zur Zeit der Bauernbefreiung (Vom Ausgang des 18. bis über die Mitte des 19. Jhs.) (= Forschungen zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band 5). XVI, 470 Seiten, 1 Karte, 4 Abbildungen und zahlreiche Tabellen im Text. Köln (Böhlau) 1974. Brosch., DM 48.-.

Bei dieser Untersuchung eines Sozial- und Wirtschaftsgeschichtlers steht die Geschichte einer über hundertjährigen Wirksamkeit einer elementar aufbrechenden Massenerweckung im Mittelpunkt. Sie erfaßte in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts schließlich mehr als hunderttausend Esten und Letten und wirkt bis in die unmittelbare Gegenwart nach. Hier wurden religiöse und soziale Antriebskräfte sichtbar, die eine im Zustand sozialer Unfreiheit und politischer Entmündigung lebende bäuerliche und der herrschenden deutschen Oberschicht dienende Bevölkerungsschicht der Esten und Letten durch einen ganz persönlich erfahrenen Glauben innerlich frei und unabhängig machte. Ein ganz neues Wertgefühl entstand.

Erstmalig wird in den anfänglich von Zinzendorf und den Herrnhutern erweckten und sich sammelnden Brüdergemeinschaften christliche Bruderschaft praktiziert. Sie bewährte sich unter den schwierigsten Verhältnissen auch bei grassierenden Hungersnöten. Die Esten und Letten errichteten innerhalb der weiträumigen Kirchenspiele ihre eigenen Versammlungshäuser, die bis 1500 Besucher zu fassen vermochten und im Blockhausstil erbaut wurden. Hier kam man nach dem Besuch des sonntäglichen lutherischen Gottesdienstes ihrer deutschen Pastoren zusammen. Bei allen Anfeindungen, die sich bereits unter Zinzendorf einstellten, waren sie nicht völlig alleingelassen. Immer wieder fanden sich vereinzelt tonangebende Adelsfamilien ihrer deutschen „Erbherren“, die sich schützend und fördernd zu ihnen stellten. So wurde auch in diesem Rahmen erstmalig christliche Bruderschaft verwirklicht. Die von Herrnhut zu ihnen im 18. und 19. Jahrhundert ausgesandten deutschen „Diasporaarbeiter“ bauten eine überörtliche Zusammenarbeit unter ihnen aus.

Doch das Hauptthema der weitgespannten Untersuchung wendet sich der Tatsache zu, daß zuerst eine „bäuerliche Elite“ entstand, die wach und bereit war für eine bäuerliche und d. h. auch nationale Emanzipation, so sehr sie sich von den Bauernrevolten fernhielt. Daß dabei die sich verändernden wirtschaftlichen und sozialen Faktoren beschleunigend auf die „Emanzipation der von den Herrnhutern erfaßten Esten und Letten“ auswirkten und in einer Doppelpoligkeit sich geistig-religiöse Impulse mit ihnen verbinden, wird einsichtig gemacht. Es wird dabei klar ausgesprochen, daß keinesfalls nationale bzw. soziale Minderwertigkeitsgefühle als Stimulans der religiösen Volksbewegung zu verstehen sind, die original am Anfang der weiteren Entwicklung steht und nicht überfremdet wird.

Unterbaut ist die ganze Arbeit durch eine überraschend breitangelegte eigene Quellenforschung, die sich dabei der modernen Zinzendorfforschung wie der anderen Literatur zur baltischen Geschichte kritisch abwägend bedient. Eine profunde Kenntnis Zinzendorfs überrascht ebenso wie die vom Verfasser erst wirklich überzeugend erarbeitete Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Verselbständigung der englischen und amerikanischen Provinzen im Jahre 1857, für die praktisch nur unveröffentlichte Manuskripte im Herrnhuter Archiv nützlich waren. Auf Einzelheiten einzugehen, verwehrt die Fülle des vorgelegten Materials. Man wird aber nicht zu übersehen haben, was schließlich bei der durch das bewußte Zurücktreten der wenigen Herrnhuter Diasporaarbeiter ganz in die Hände der Esten und Letten geratenen großen religiösen Volksbewegung festzustellen ist: „Die Kirchengeschichte bietet kein Beispiel, wo